

gesetzlich vorgeschriebenen Umfang statt. Aus der Perspektive der Traumapädagogik müssen Jugendhilfeangebote jedoch viel stärker als bisher am jungen Menschen ausgerichtet sein (vgl. Kühn 2006: 8).

1.2. Zum Forschungsinteresse an einer traumasensiblen Jugendhilfe für „Unerreichbare“

Die Motivation für die vorliegende Forschungsarbeit und das Interesse am beschriebenen Problemfeld geht zurück auf langjährige Praxiserfahrungen im Arbeitsfeld der Jugendhilfe in Verbindung mit anschließender Hochschullehre an der Fakultät „Soziale Arbeit“ der Ostfalia-Hochschule in Wolfenbüttel. In diesem Zusammenhang wurden Fragen aufgeworfen, für deren Beantwortung eine wissenschaftliche Forschung zielführend erschien.

Ader und Schrapper problematisieren, wie die jungen Menschen aus professioneller Perspektive als „schwierige Fälle“ wahrgenommen werden (Schrapper 2001b: o. S.). Traumatisierte junge Menschen werden in vielen Fällen nicht als misshandelt und belastet, sondern als Täter:innen eingeordnet. Anhand dieser Zuschreibung gehören sanktionierende statt unterstützende Angebote zum Alltag in der Heimerziehung. Sanktionierende Angebote werden auch in der Wissenschaft (Schwabe 2014: 175ff.; Baumann 2010, 2019) als notwendige Hilfsmaßnahmen angesehen.

Über die gesamte Geschichte der Jugendhilfe hinweg stehen sich bis heute zwei Positionen gegenüber: „Auf der einen Seite befinden sich diejenigen, die mit besonderem Vertrauen und besonderer Zuneigung verlässliche Beziehungsgrundlagen als geeignete Basis erfolgreicher Intervention ansehen. Auf der anderen Seite werden Lösungsstrategien vertreten, die auf Disziplinierung, deutlicher Grenzziehung, klaren Anforderungsprofilen und besonderen Schutzräumen aufbauen“ (Niemeyer 2006: 119). Die auf Disziplinierung abzielenden Positionen scheinen bis heute in der Jugendhilfe die Hauptrichtung zu sein. In jüngerer Zeit werden für die Betreuung von jungen Menschen mit pädagogischem Bedarf und psychiatrischen Auffälligkeiten geschlossene Kontexte favorisiert, obwohl fundierte theoretische Begründungen und Langzeitstudien über diese Hilfsangebote fehlen. Die geschlossene Unterbringung steht besonders hinsichtlich der fehlenden Alltagsnähe und der Nachhaltigkeit der zunächst erreichten Verhaltensänderungen in der Kritik. Aus der Perspektive der internationalen Gesellschaft erzieherischer Hilfen (IGFH) sind „Therapie und Pädagogik unter Zwang nicht durchführbar [...] In geschlossenen Einrichtungen kann nicht auf das Leben in Freiheit vorbereitet werden. Reale Lebenstüchtigkeit und Handlungskompetenz können nicht in künstlichen Situationen trainiert, sondern nur in realen Lebenssituationen erworben werden“ (AG IGfH 2013: 25).

Der Jugendhilfe im Zwangskontext stehen heute partizipative und ressourcenorientierte Jugendhilfeangebote gegenüber, die dem Auftrag der Sozialen Arbeit, den gesetzlichen Grundlagen und den ethischen Anforderungen wesentlich näherkommen. Seit Inkrafttreten des SGB VIII auf Basis der Lebensweltorientierung setzen individualpädagogisch ausgerichtete Jugendhilfeträger ambulante und stationäre Erziehungshilfen nach §§ 34, 35, 35a und 41 SGB VIII um. Sie entwerfen für jeden einzelnen jungen Menschen ein passgenaues Jugendhilfeangebot (vgl. Felka, Harre 2011: IX; Graf 2000: 1; Güntert 2016: 27; Lorenz 2006: 85). Die Hilfen sind auf die besondere Situation eines jungen Menschen ausgerichtet und können an veränderte Bedarfslagen flexibel angepasst werden (vgl. Güntert 2016: 24; Müller, Wiertz, Nebel 2008: 4). Die jungen Menschen entscheiden sich idealerweise freiwillig für die Hilfeform (vgl. Felka 2015: 62; Klawe 2010: 354f.). Ziel der Hilfe ist „nichts Geringeres als die Ausrichtung der pädagogischen Alltagsarbeit auf eine nachhaltige Veränderung des psychischen Dispositionsgefüges junger Menschen in einer partizipativen Lernkultur aus Erfahrung“ (Güntert 2016: 26).

Individualpädagogische Maßnahmen haben sich seit den 1980er Jahren zu einem wichtigen Teilbereich der Hilfen zur Erziehung entwickelt (vgl. Güntert 2015: 36). „Vor Allem bei herausforderndsten Jugendlichen greifen Jugendämter auf dieses Hilfeangebot zurück“ (vgl. Macsenaere, Dreger 2023: 6). Als begünstigende Faktoren nennt Güntert die Heimkampagne in den

1960er Jahren, den Umbruch von der Heimstrukturierung zu erlebnispädagogischen Ansätzen und die Erweiterung der Handlungsspielräume infolge des neuen SGB VIII (vgl. ebd.).

Individualpädagogische Settings sind oftmals in ländlichen Regionen verortet. Die Fachkräfte⁶ arbeiten handlungsorientiert, oft erlebnispädagogisch und in vielen Fällen tiergestützt. Die Hilfen werden als Eins-zu-eins-Betreuung in Form stationärer, oft familienanaloger Wohnformen und in Gestalt von Reiseprojekten im In- und Ausland realisiert (vgl. Villányi, Witte 2011: 287ff.). Die Intensität eines hohen Betreuungsschlüssels gehört zum fachlichen Standard (vgl. Güntert 2016: 34). Die Fachkraft gestaltet die Hilfebeziehung partizipativ und ressourcenorientiert. Individualpädagogische Maßnahmen arbeiten mit einem wertschätzenden Beziehungsangebot, das davon gekennzeichnet ist, dass „Betreuer und Jugendliche sich gegenseitig in einem wertschätzenden Beziehungsangebot auf Augenhöhe akzeptieren“ (Güntert 2016: 26).

Individualpädagogische Maßnahmen wurden als effektivste Jugendhilfeform für „schwierigste“ junge Menschen identifiziert. Unter den Angeboten für sogenannte „Systemsprenger“ sind die Erfolge individualpädagogischer Maßnahmen wesentlich größer als die Erfolge der Heimerziehung, der Intensivgruppen und der geschlossenen Unterbringung⁷ (vgl. Macsenaere 2014a: 32ff.). Umso mehr überrascht es, dass diese Jugendhilfesettings derzeit lediglich 0,9 % aller Hilfen ausmachen (vgl. Fendrich, Pothmann, Tabel 2018: 13). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit partizipativ initiierte, seit Inkrafttreten des SGB VIII erprobte individualpädagogische Ansätze für eine Weiterentwicklung des Jugendhilfsektors für die Begleitung traumatisierter junger Menschen förderlich sind.

Die in den letzten Jahren zunehmende pädagogische Auseinandersetzung mit physischer, psychischer und sexualisierter Gewalt an Kindern und Jugendlichen spielten eine maßgebliche Rolle für die Etablierung traumapädagogischer Konzepte im deutschsprachigen Raum (vgl. Bausum, Besser, Kühn, Weiß 2011: 7f.). Traumasensible Jugendhilfeformen sollen die jungen Menschen vor Vernachlässigung und Gewalt schützen und im Kontext der Jugendhilfe sichere Bindungen und Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglichen (vgl. Bausum, Besser, Kühn, Weiß 2009: 7). Die Fachrichtung der Traumapädagogik richtet ihren Blick überwiegend auf die Implementierung traumapädagogischer Konzepte für vorhandene institutionelle Strukturen der stationären Jugendhilfe. Die für Heimgruppenkontexte entworfenen Konzepte wurden jedoch nicht infrage gestellt. Ihrer Realisierung steht oft die Gewalt in Gruppenkontexten entgegen, in denen die Traumafolge des einen jungen Menschen zum Trauma der anderen werden kann (Korittko 2014: 1; Kühn 2006: 1).

Individualpädagogische Maßnahmen werden noch nicht als traumasensible Angebotsformen verstanden, obwohl eine traumasensible Jugendhilfe umgesetzt werden könnte, ohne dass diese Möglichkeit bisher entsprechend benannt wird. Das Forschungsinteresse liegt daher auf den Perspektiven von Expert:innen aus dem individualpädagogischen Arbeitsfeld auf die Möglichkeit einer gelingenden Betreuung traumatisierter junger Menschen.

Tornow, Ziegler und Sewing (2012: 34) stellten als Ergebnis ihrer Studie zu den Gründen für Jugendhilfeabbrüche heraus, dass nicht die Motivation der jungen Menschen zu Maßnahmenbeginn, sondern eine „Kultur der Partizipation“ zu den wesentlichen Erfolgsfaktoren in der Jugendhilfe zählt. In diesem Zusammenhang scheinen die partizipativen Vorgehensweisen individualpädagogischer

6 Die Bezeichnung „Fachkraft“ folgt der Definition des SGB VIII, die sowohl bestimmte Berufsgruppen, i. d. R. Sozialarbeiter:innen und -pädagog:innen sowie Erzieher:innen, jedoch auch Menschen mit besonderer Eignung für die jeweilige Tätigkeit beschreibt.

7 Das Institut für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ) hat individualpädagogische Hilfen als effektivstes Angebot für „Systemsprenger“ identifiziert. Ihre positive Wirkung, aber auch ihr volkswirtschaftlicher Nutzen wurde im Rahmen der oben erwähnten Metastudie zur Evaluationsstudie erzieherischer Hilfen (EVAS) mit einer Stichprobe von 6.989 von 40.000 abgeschlossenen Hilfen nachgewiesen (vgl. Macsenaere 2014a: 25).

Träger in der Arbeit mit traumatisierten jungen Menschen von besonderem Interesse zu sein, denn sie gehen offenbar weit über die Partizipationsformen in der Heimerziehung hinaus.

Bei den Fachkräften in der Jugendhilfe, die im Eins-zu-eins-Kontakt mit den jungen Menschen arbeiten, liegt eine große Verantwortung für das Gelingen. Es geht dabei um die Frage, welche Anforderungen die Expert:innen an die Fachkräfte stellen und wie aus ihrer Perspektive die Beziehungskontinuität zwischen Fachkraft und dem jungen Menschen, die Klawe als Erfolgsfaktor beschreibt, langfristig aufrechterhalten werden kann.

1.3. Erkenntnisleitende Fragestellungen und Vorgehen

Im Mittelpunkt der vorliegenden Forschungsarbeit steht die Jugendhilfe mit traumatisierten jungen Menschen, die aufgrund ihrer Verhaltensweisen aus regulären Erziehungshilfen, aber auch aus jugendpsychiatrischer Behandlung ausgeschlossen werden.

Die partizipativen Vorgehensweisen individualpädagogischer Jugendhilfeträger und die beruflichen Hintergründe, Haltungen und Kompetenzen sind innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch in der Wissenschaft zu wenig bekannt. Bisher war die Bandbreite individualpädagogischer Maßnahmen noch nicht Gegenstand der Forschung. Allein die Forschungslage im Hinblick auf den Erfolg individualpädagogischer Jugendhilfe für sogenannte „Systemsprenger“ (vgl. Macsenaere 2014a: 32ff.) ist umfangreich. Diese Aussage gilt insbesondere für die Wirkungsforschung zu individualpädagogischen Auslandsprojekten.

Während die positiven Effekte deutlich werden konnten (vgl. Glöge, Klein 2023: 292; Klawe 2011b: 211f.; Macsenaere 2014a: 32ff.; Macsenaere 2014b: 596), erscheint jedoch der Hilfeprozess, der zu den beschriebenen Effekten führt, als „Blackbox“ (Villiányi, Witte 2011: 285). Kritisiert wird in diesem Zusammenhang, dass die Strategien und methodischen Ansätze in den individualpädagogischen Betreuungsstellen von außen kaum einsehbar sind (vgl. Wendelin 2004: 30f.). In der vorliegenden Studie sollen konzeptionelle Überlegungen zur Umsetzung individualpädagogischer Jugendhilfe von Expert:innen aus dem Arbeitsfeld erhoben werden.

Bisher ist die Frage nicht trägerübergreifend untersucht worden, wie den Fachkräften eine erfolgreiche Individualpädagogik mit traumatisierten Jugendlichen gelingt. Im Mittelpunkt stehen die subjektiven Sichtweisen von Expert:innen aus dem Arbeitsfeld zur Frage der Gelingensbedingungen. Ein Schwerpunkt liegt auf den Kompetenzen der Fachkräfte, die eine erfolgreiche Betreuung hochbelasteter junger Menschen im Eins-zu-eins-Kontakt ermöglichen.

Die Hochschulen stehen in der Verantwortung, eine fundierte Ausbildung für die Jugendhilfe mit hochbelasteten jungen Menschen zu gewährleisten, um dem gravierenden Fachkräftemangel in der Jugendhilfe zu begegnen. Für die Ausgestaltung und Weiterentwicklung der Studiengänge der Sozialen Arbeit kann von Bedeutung sein, welche Kompetenzanforderungen die Expert:innen aus dem erfolgreichen Arbeitsfeld „Individualpädagogik“ an die Fachkräfte stellen, die innerhalb individualpädagogischer Jugendhilfesettings im Eins-zu-eins-Kontakt mit „den schwierigsten“ jungen Menschen (vgl. Henkel, Schnapka, Schrapper 2002: 9) arbeiten. Die Ergebnisse der Forschung könnten in die Gestaltung der Studiengänge für Soziale Arbeit einfließen, um Studierende auf das herausfordernde Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendhilfe vorzubereiten, in dem belastbare Fachkräfte dringend benötigt werden.

Dem Forschungsvorhaben lagen die folgenden Forschungsfragen zugrunde:

1. Welche Vorgehensweisen und methodischen Ansätze sind bei individualpädagogischen Maßnahmen aus Sicht der Expert:innen bei traumatischen Belastungen von Bedeutung?
2. Wie erklären sich die Expert:innen die Erfolge individualpädagogischer Jugendhilfeträger bei der Arbeit mit hochbelasteten, traumatisierten und ausgegrenzten Kindern und Jugendlichen?

3. Welche Kompetenzanforderungen stellen die Expert:innen an die Fachkräfte, die innerhalb individualpädagogischer Settings im Eins-zu-eins-Kontakt mit den jungen Menschen arbeiten? Welche Anforderungen stellen sie an die Ausbildung der Fachkräfte für dieses Arbeitsfeld?

Die zentralen Forschungsfragen zur traumasensiblen Individualpädagogik, zu Gelingensbedingungen individualpädagogischer Maßnahmen und den dafür erforderlichen Kompetenzanforderungen lassen sich aufgrund des unzureichenden Quellenmaterials nicht allein durch Literaturrecherche beantworten. Dafür bedarf es einer Erhebung des Wissens und der Erfahrungen von Expert:innen mit langjähriger Fachpraxis.

Die Fragestellungen sollen in einem mehrstufigen Forschungsprozess in Form eines eingebetteten Mixed-Methods-Designs (vgl. Schreier, Odag 2020: 170) beantwortet werden, der überwiegend qualitative, aber auch quantitative Forschungsmethoden einschließt. Die vorbereitende Exploration beginnt neben einer Recherche zum Begriff „Individualpädagogik“ mit teilnehmender Beobachtung und einer Analyse der Konzeptionen individualpädagogischer Jugendhilfeträger. Den Schwerpunkt bilden Expert:inneninterviews mit einem statistischen Begleitfragebogen.

Der Forschungsprozess wird als „Entdeckungsstrategie“ verstanden und aus lebensweltorientierter Perspektive als dialogischer und offener Prozess gestaltet. Der Auswertungsprozess orientiert sich an der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz in Verbindung mit Auswertungsstrategien für Expert:inneninterviews nach Meuser und Nagel, die sich in ihren Forschungsarbeiten an der Grounded Theory orientieren. Die Auswertung wird für jede einzelne Forschungsmethode vorgenommen. Vorangegangene Ergebnisse gehen in nachfolgende Auswertungen ein und werden in den letzten Kapiteln zusammengeführt.

1.4. Zum Aufbau der Arbeit

In Kapitel 2 werden die Herausforderungen beschrieben, die eine Folge der schädigenden Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen sind und denen sich die Expert:innen im Alltag stellen müssen. Aus der Beschreibung von Versorgungslücken für die Fallgruppe der traumatisierten, hochbelasteten und schwer erreichbaren jungen Menschen, aber auch von Kooperationsbarrieren zwischen Jugendhilfe und Gesundheitswesen werden die Herausforderungen für die Jugendhilfe der Zukunft abgeleitet.

Als theoretisches Fundament der vorliegenden Arbeit (Abschnitt 3) wird die Theorielinie der Traumatheorie dargestellt, die lebensweltlich verursachte Belastungen als Ursache für herausforderndes Verhalten anerkennt. Thierschs Theoriekonzept der Lebensweltorientierung begründet als theoretisches Fundament der Kinder- und Jugendhilfe sowohl das Forschungsfeld der Individualpädagogik als auch die interaktionistische Ausrichtung im Forschungsprozess. Lebensweltorientierung wird mit der Traumatheorie nach Janet und Ferenczi verbunden, die die Ursachen für psychische Belastungen schon früh in Gewalterfahrungen anstelle in individuellen Vulnerabilitäten verortet haben.

Im 4. Kapitel „Forschungsdesign und Untersuchungsformen“ werden daran anknüpfend methodologische und forschungsstrategische Überlegungen dargelegt und die Auswahl der Forschungsinstrumente begründet.

Der Aufbau der folgenden Kapitel orientiert sich an den Auswertungsschwerpunkten im Forschungsprozesses. So werden in Kapitel 5 ausgewählte Aspekte der teilnehmenden Beobachtung und Ergebnisse der Konzeptionsanalyse beschrieben. Die Expert:inneninterviews wurden zusammen mit dem Begleitfragebogen ausgewertet; ihre Ergebnisse werden in den Kapiteln 6 und 7 dargestellt. In Kapitel 6 werden die Ergebnisse zur Zielgruppe und zu den Versorgungslücken im Hilfesystem thematisiert. Anschließend folgen Ergebnisse zu den traumasensiblen Handlungsansätzen individualpädagogischer Träger, die abschließend hinsichtlich ihrer Chancen und Risiken ausgewertet werden. Das Kapitel schließt mit einer Darstellung der Gelingensbedingungen für

traumasensible individualpädagogische Maßnahmen. In Kapitel 7 stehen die Kompetenzanforderungen an die Fachkräfte im Mittelpunkt, aber auch die Anforderungen an die Jugendhilfeträger, an die Hilfesysteme, an das Bildungswesen sowie an Politik und Gesellschaft. Die Arbeit schließt nach einer Diskussion ausgewählter Ergebnisse (Kapitel 8) mit der zusammenfassenden Beantwortung der Forschungsfragen (Kapitel 9), mit methodenkritischen Betrachtungen (Kapitel 10) und der Identifikation weiterer Herausforderungen und Forschungsbedarfe (Kapitel 11).

Die gesamte Arbeit ist gendersensibel formuliert. Mit Rücksicht auf die Geschlechtervielfalt und die Lesbarkeit der Texte wird der Doppelpunkt verwendet. Die Interviewpartner:innen werden geschlechterneutral als Expert:innen oder Interviewpartner:innen bezeichnet. An manchen Stellen, an denen die Formulierung „der/die Expert:in“ zugunsten der Lesbarkeit vermieden werden soll, werden die Expert:innen als „der Experte“ oder „die Expertin“ bezeichnet. Die Interviewpartner:innen sprechen von sich als „Koordination“, „Leitung“ oder „Geschäftsführung“. Sie werden im Wechsel und synonym als „Kordinator:innen“, „Projektstellenleitungen“ oder „Leitungskräfte“ bezeichnet. Die Begriffe „individualpädagogische Settings“, „Projektstellen“ und „Betreuungsstellen“⁸ werden synonym verwendet. Sie beschreiben Einzelbetreuungen mit einem Betreuungsschlüssel von eins zu eins innerhalb geeigneter Umgebungsfaktoren, die passgenau auf den Bedarf eines jungen Menschen ausgerichtet werden. Die Begriffe entstammen unterschiedlichen Begriffstraditionen der Jugendhilfeträger.

Wenn Studiengänge der Sozialen Arbeit thematisiert werden, so sind auch die Studiengänge der Sozialarbeit und Sozialpädagogik eingeschlossen. Die vorliegende Arbeit folgt sprachlich der Auffassung von Mührel, der zwar die disziplinären Spannungen zwischen Sozialarbeitswissenschaft und Sozialpädagogik nicht aufgelöst sieht, jedoch wie Thiersch mit der Anwendung des Begriffs „Soziale Arbeit“ die Verbindungslinien beider Wissenschaftsgemeinden, die gemeinsamen Ziele sozialer Gerechtigkeit und Befähigung zur Lebensbewältigung in den Vordergrund stellt (vgl. Mührel 2011: 9ff.). Die unterschiedlichen Perspektiven, die sich in der Begriffswahl zeigen, sollen jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Forschungsarbeit sein.

⁸ Der einmalige Charakter der jeweiligen Maßnahme führte in den 90er Jahren zur Begriffswahl „Projektstelle“ oder „Stand- oder Reiseprojekt“, womit die Vorstellung verbunden ist, dass für jeden jungen Menschen ein passgenaues Betreuungssetting gestaltet wird (vgl. Felka 2011: 122).